

Wie lässt sich Qualität planen? : Stadtpräsident, Gemeinderätin und Stadtplaner sprechen über öffentliche Räume und das Sichern von Bauqualität

Autor(en): **Simon, Axel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft [3]: **Thuns Taten : Planen und Bauen an der Postkartenidylle**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIE LÄSST SICH QUALITÄT PLANEN? Stadtpräsident, Gemeinderätin und Stadtplaner sprechen über öffentliche Räume und das Sichern von Bauqualität.

Text: Axel Simon, Fotos: Michael Blaser

Was macht Thun zur schönsten Stadt der Schweiz? Raphael Lanz: Thun hat noch etwas Ländliches, es ist aber auch die Zentrumsstadt des Oberlandes. Und weil wir uns in letzter Zeit sehr entwickelt haben, gibt es auch Urbanität. Diese Kombination macht die Stadt sehr lebenswert.

Thun war einst der Inbegriff der Garnisonsstadt. Das Militär hat rasant an Bedeutung verloren. Ist dessen Hinterlassenschaft eher Würde oder Bürde? Marianne Dumermuth: Ich bin in Thun aufgewachsen. Hinter dem Kino Rex begann die «Verbotene Stadt». Als diese aufbrach, war das für mich persönlich ein kleiner Mauerfall. Das Militär, die damit zusammenhängenden Dienstleistungen und die Industrie sind immer noch sehr wichtig. Aber wir definieren uns nicht mehr nur darüber. Die Stadt ist durchlässiger geworden. Und der Waffenplatz ist, dank des Militärs, ein Trockenrasen von nationaler Bedeutung, er bietet Lebensräume für viele Tier- und Pflanzenarten.

Wenn ich in Thun aus dem Bahnhof komme, sehe ich auf der anderen Strassenseite einen leeren Platz. Der Aarefeldplatz aus den Neunzigerjahren scheint ungeliebt im Gegensatz zum mittelalterlichen Rathausplatz. Warum ist das so? Hansueli Graf: Es gibt eine gewisse Hassliebe zu diesem Platz. Manches wurde nicht so gebaut wie im Wettbewerbsprojekt. Damals steckte Thun in einer Krisensituation. Man war froh, dass überhaupt Investoren kamen, und ist Kompromisse eingegangen. Aus wirtschaftlichen Überlegungen hat man leider den Platz den privaten Baurechtspartnern zugeteilt. Das Erdgeschoss des innenliegenden gebogenen Baukörpers wurde geschlossen, was die Durchlässigkeit und Benutzbarkeit des Platzes wesentlich beeinträchtigt. Aber Stadträume entwickeln sich ja über mehrere Generationen. Vielleicht bewährt sich der Aarefeldplatz in Zukunft.

THUNS PLÄTZE **Wie steuern Sie heute das Entstehen solcher Stadträume?** Hansueli Graf: Um 2000 haben wir mit der öffentlichen Diskussion um die künftige Stadtentwicklung einen Paradigmenwechsel eingeleitet und, gestützt darauf, ein dichtes Netz an Planungsinstrumenten geschaffen. Die Zonenordnung lässt mehr Entwicklung zu, gleichzeitig aber auch mehr Einfluss unsererseits – auf Arealplanungen, Bauten, Aussenräume. Dem öffentlichen Raum möchten wir allerdings in Zukunft mehr Bedeutung beimessen. Marianne Dumermuth: Neben dem Aarefeldplatz haben wir noch einen anderen Platz, der von der Bevölkerung nicht angenommen wird, der Viehmarktplatz. Obwohl er Preise bekommen hat.

Woran liegt's? Marianne Dumermuth: Wohl an der Lage hinter der Stadtmauer an einer relativ stark befahrenen Strasse. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es an der offenen Gestaltung liegt, die viel zulässt.

Dafür ist der Mühleplatz, in der Altstadt direkt an der Aare gelegen, ein beliebter Treffpunkt, vor allem der jungen Leute. Was macht ihn so erfolgreich? Raphael Lanz: Er liegt im Zentrum der Stadt, er liegt am Wasser, und dort gibt es Gastronomie, man kann draussen sitzen und das mediterrane Ambiente geniessen. Es ist unglaublich, was dort an einem schönen Abend los ist. Ich bin in der Nähe aufgewachsen, als es die Mühle noch gab. Dass man sie abgerissen hat, war ein Politikum. Über die Platzgestaltung kann man geteilter Meinung sein, aber jetzt trifft sich dort die Jugend. Nicht zu verschweigen sind allerdings auch die Begleiterscheinungen für die Bewohner wie Lärm und andere Emissionen. Hansueli Graf: Beim Viehmarktplatz lernen wir aus den Fehlern. Vorabklärungen, Wettbewerb und Umsetzung gingen wohl etwas zu schnell. Heute sollte man vielleicht am Zustand des

Orts erst mal gar nichts ändern. Stattdessen noch vermehrt Bedürfnisse erfragen, Beteiligte einbeziehen. Marianne Dumermuth: Mit den Einkaufszentren, die in letzter Zeit an der Peripherie entstanden sind, müssen wir uns gut überlegen, was die Innenstadt attraktiv macht. Mit gestalteten Orten sollte sie der schnelllebigen Einkaufswelt etwas entgegensetzen. Deshalb müssen wir sehr sorgfältig mit dem öffentlichen Raum umgehen. Andere Kleinstädte stellen ihre Werte besser dar. Mit dem geplanten Parkhaus im Schlossberg halten wir den Verkehr von der Stadt fern und können manchen öffentlichen Raum neu gestalten. Auf dem Mühleplatz müssen wir strenger sein. Der überbordert manchmal mit Möbeln und Sonnenschirmen. Wenn schon so viele einen Aussenraum nutzen, dann sollte er auch stark und ruhig gestaltet sein.

Wir haben jetzt über die Kernstadt geredet. Thun ist aber auch geprägt von grossflächigen, sehr locker bebauten Siedlungen. Was tut sich dort? Raphael Lanz: Die Genossenschaftssiedlungen sind zum Teil in einem schlechten Zustand. Wir prüfen, ob sie saniert werden können oder erneuert werden müssen. Politisch wünsche ich mir mehr Wohnungen, die unser Steuersubstrat verbessern. Es braucht aber nicht überall die gleiche Strategie, es braucht eine gute Mischung von Wohnmöglichkeiten.

QUALITÄTSSICHERUNG **Sie wünschen sich gute Steuerzahler. Was tun Sie, um günstigen Wohnraum zu schaffen?** Marianne Dumermuth: Mit günstigem Wohnraum ist Thun nicht schlecht bedient, gerade im Vergleich zu Bern. Unser Steuersubstrat sieht aber tatsächlich nicht so rosig aus. Wir haben ein grosses, flaches Gebiet, und die Vermögenden suchen die Nähe zum Wasser und die Hanglagen. Wichtig ist das Verdichten. Wenn wir weiterhin so wachsen, dann fehlt uns in Zukunft Bauland. Wir müssen innerhalb der Stadt eine höhere Dichte erreichen, anders können wir das nicht bewältigen. Und: Hier ist die gesamte Infrastruktur vorhanden. Diese flächendeckend der Agglomeration zur Verfügung zu stellen, ergibt keinen Sinn. Hansueli Graf: Die politische Vorgabe wurde erwähnt. Mit unserer Stadtentwicklungsstrategie fördern wir unter anderem exklusivere Wohnlagen. Wir müssen qualitativ gute Wohnquartiere fördern, das andere kommt dann von selbst. Die Quartiere, in denen noch günstig gewohnt werden kann, haben wir nicht aufgezont und geben so einen Anreiz, Häuser zu erhalten. Manchen Genossenschaften fehlt allerdings das Geld für Sanierungen. Dort, wo es städtebaulich und vom kulturellen Wert der Häuser her vertretbar ist, unterstützen wir Neubebauungen. Ein Pilotprojekt mit der Genossenschaft Freistatt hat uns gezeigt, wie dies aussehen kann.

Die Stimmung unter den Thuner Architektinnen und Architekten ist nicht die beste. Manche von ihnen sagen, in der Stadt würden die Investoren bestimmen, was gebaut wird. Hansueli Graf: So absolut teile ich diese Meinung nicht. Wir haben viele Gebiete, in denen wir intervenieren können: Ortsbildschutzzonen, Strukturgebiete, Zonen mit Planungspflicht, Schutzinventare, Grundeigentum. Zwischen 2000 und 2010 haben wir bedeutend mehr qualitätssichernde Verfahren durchgeführt als vorher. Damit kann die Qualität nicht immer wunschgemäss gesichert werden. Investoren sind daran natürlich beteiligt, inwieweit sie bestimmend sind, ist eine heikle Frage, die durchaus prüfenswert ist.

Ein konkretes Beispiel: Beim Emmi-Areal entwickeln Investoren und die Stadt das Projekt «Puls Thun/Rex Thun». Es gab einen Wettbewerb mit einem guten Ergebnis. Dann setzte der Generalunternehmer immer mehr Ausnutzung durch. Wo bleibt da die Qualitätssicherung? Hansueli Graf: Das ist

>Stadtpräsident Raphael Lanz: «Ein Investor sollte kein Interesse daran haben, etwas zu bauen, das städtebaulich nicht überzeugt.»



<Gemeinderätin Marianne Dumermuth: «Als diese «Verbotene Stadt» des Militärs aufbrach, war das für mich ein kleiner Mauerfall.»



>Planungsamtsleiter Hansueli Graf: «Dem öffentlichen Raum möchten wir in Zukunft mehr Bedeutung beimessen.»



eine Behauptung. Die Jury und danach der Fachausschuss haben auch das überarbeitete Projekt abgesegnet. Aber, wie gesagt, es gibt diese Einflussnahme. Wir haben gemerkt, dass wir in Zukunft den Prozess vom Wettbewerbsergebnis zur Realisierung noch sorgfältiger betrachten müssen.

STADTARCHITEKT Viele Architekten wünschen sich einen Stadtarchitekten zurück. Der Posten wurde 2002 im Zuge der Verwaltungsreform aufgehoben. Marianne Dumermuth: Ich glaube nicht, dass damals «gesündigt» wurde. Ich glaube, wir haben eine gute Qualitätssicherung mit dem Fachausschuss für Bau- und Aussenraumgestaltung. Diese Aussensicht von Expertinnen und Experten halte ich für sehr wichtig. Auch dass die Beurteilung nicht an einer Person hängt. Eine solche demokratische Auseinandersetzung ist doch viel zeitgemässer. Ein Stadtarchitekt kommt mir vor wie eine Machtfigur aus einer früheren Epoche. Da ist es sehr wichtig, was für eine Einstellung so eine Figur hat. Ich glaube nicht, dass die Qualität, die wir anstreben, mit einem Stadtarchitekten besser wäre.

Trotzdem kommt von den Architektinnen und Architekten heftige Kritik und die Aussage, Thun brauche wieder einen Stadtarchitekten. Nicht als Machtfigur, sondern als Ansprechperson, als Mittler zwischen Stadt, Investoren und Architekten. Aber auch weisungsbefugt und nicht nur beratend. Raphael Lanz: Bis zu meinem Amtsantritt im Januar habe ich als interessierter Laie diese Diskussion mitverfolgt und konnte den Argumenten für einen Stadtarchitekten einiges abgewinnen. Es gibt Städte, die fahren gut mit diesem Modell, und es gibt andere, denen geht es nicht so gut damit. Ich würde nicht sagen, ein Stadtarchitekt sei zwingend. Wir praktizieren ein anderes Modell. Wir haben das zu Beginn des Jahres im Gemeinderat evaluiert. Die Resultate sind, auch gerade von Investorensseite, nicht so schlecht. Aber es gibt auch Optimierungspotenzial, das wir nutzen sollten. Marianne Dumermuth: Wir haben ja keine weisse Stelle im Organigramm. Es gibt einen Beauftragten für Städtebau, Markus Däppen, dem man das nötige Gewicht geben muss. Es ist enorm wichtig, dass die Stellen, die den öffentlichen Raum gestalten, eng zusammenarbeiten. Zwar sind beispielsweise das Tiefbauamt und das Planungsamt nicht in der gleichen Direktion, aber wir haben wöchentliche Sitzungen, die den Austausch gewährleisten. Hansueli Graf: Die Diskussion um die Stelle des Stadtarchitekten ist für mich eher ein Nebenschauplatz. Was wir brauchen, ist Verantwortungsbewusstsein und den Willen zu hoher Qualität. Mit unserem Modell wollen wir vermehrt die interdisziplinäre Zusammenarbeit spielen lassen. Dazu gehört auch eine grosse Kommunikationsbereitschaft der Beteiligten, die Fähigkeit, auch Streitgespräche konstruktiv und lösungsorientiert zu führen.

Welches Ereignis lässt Sie positiv in die Thuner Zukunft blicken?

Marianne Dumermuth: Neben der eingangs erwähnten «sanften Eroberung der Verbotenen Stadt» des Militärs ist das der neue Uferweg vom Bahnhof zur Schadau. Mit ihm können Bewohnerinnen und Gäste nun erst recht die wunderbare Lage am See wahrnehmen. Jetzt merkt man: Thun ist wirklich eine Stadt am Wasser! Raphael Lanz: Unser Gespräch vermittelte bisweilen den Eindruck, dass es einen Widerspruch gäbe zwischen Wirtschaftlichkeit und städtebaulicher Qualität. Diesen Widerspruch möchte ich aufheben. Wir müssen attraktive Bedingungen schaffen, damit hier gebaut wird. Und ein Investor sollte kein Interesse daran haben, etwas zu bauen, das städtebaulich nicht überzeugt. Wir wollen beides sein: wirtschaftlich und städtebaulich gut! Hansueli Graf: Die Diskussionen, die momentan in Thun zu Städtebau- und Architekturfragen stattfinden, zeigen ja: Wir werden endlich eine Stadt!

DIE GESPRÄCHSTEILNEHMER

- > Raphael Lanz (43): Der gebürtige Thuner ist Jurist und seit 2011 Stadtpräsident.
- > Marianne Dumermuth (56): Die Biologin ist seit 2011 Gemeinderätin und Vorsteherin der Direktion Stadtentwicklung.
- > Hansueli Graf (61): Der Stadtplaner stammt ursprünglich aus Zürich und ist seit 2003 als Co-Leiter beim Planungsamt, seit 2011 als Leiter.

